

Erhalten täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis: In loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 " — fr. Vierteljährig 2 " 50 " Monatlich 85 "
Mit Postverendung: Im Inland: Ganzjährig 7 fl. — fr. Halbjährig 3 " 50 " Vierteljährig 2 " 50 "
Im Ausland: Ganzjährig 9 fl. — fr. Halbjährig 4 " 50 " Vierteljährig 3 " 50 "
Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurückgegeben; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserate werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oepelik, Haasenstein & Vogler, in Berlin: Mosse, M. Dukes, H. Schallck, J. Danneberg; in Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Inserationspreis: Der Raum einer einpaltigen Carmondseite kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 2 B., eod. der Stempelgebühr 30 fr.

Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mähbadi bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 209.

Hermannstadt, Samstag den 9. September 1893.

109. Jahrgang.

Die englische Flotte.

London, Anfangs September.

Die Bereitwilligkeit, mit welcher im Unterhaus die Debatte über den Marine-Etat in den letzten Tagen geführt wurde, ist einestheils wohl der Reflex der durch die Verabreichung der Homerus-Vorlage geschaffenen Stimmung überhaupt; sie ist andererseits aber auch aus dem Unbehagen entspringen, welches angeht die internationale Lage durch das Gefühl veranlaßt wird, daß die englische Marine den Flotten anderer Staaten nicht abfolat überlegen ist.

Der Flottenbauplan (die naval defence act) stellt als Princip für die Stärke der britischen Flotte auf, daß sie im Stande sein soll, zwei coalitirten Mächten Stand zu halten. Nicht ohne ein großes Schlaglicht auf die heutige internationale Situation zu werfen, wurde das Beispiel von Rußland und Frankreich herangezogen. Die Opposition suchte nachzuweisen, daß die Regierung der naval defence act untreu geworden sei und nicht hinreichende Fonds eingestellt habe, woraus von der Regierungsbank die Antwort fiel, es sei keine Kunst, Schiffe zu bauen, wenn man sie, wie dies das letzte Tory Cabinet gethan, darauf nicht bezahle. Nun liegt es freilich auf der Hand, daß es immer besser ist, Schiffe zu bauen und sie nicht zu bezahlen, als gar keine oder Schiffe in ungenügender Zahl zu bauen.

Den Angriff gegen das Cabinet führte Lord Hamilton, welcher unter dem Cabinet Salisbury die Stellung eines ersten Lords der Admiralität bekleidete. Er wies darauf hin, daß nominell zwar 35 Kriegsschiffe erster Classe vorhanden seien, daß von diesen aber 12 Schiffe ihrer Ausrüstung, Bewaffnung oder Bauart wegen nicht den an ein Schiff erster Classe gestellten Anforderungen entsprächen. Zu diesem Abgange an Schiffen erster Classe komme die eben verlorene „Victoria“. England hätte in Folge dessen nur 22 Schiffe dieser Kategorie, während Rußland und Frankreich über 10 und 15, zusammen also 25 verfügen. Natürlich könnten diese 12 Schiffe benjeneren zweiter Classe zugerechnet werden, die Thatsache bleibe aber bestehen, daß Rußland und Frankreich drei Schiffe erster Classe mehr besäßen, als England. Außerdem ginge man mit dem Bau größerer Schiffe nicht schnell genug voran, so daß England mit seiner Flotte bald in's Hintertreffen kommen würde. Auf den besonderen Hinweis, daß ein großer Kreuzer vom Bauplan abgeseht sei, erklärte der Unterstaatssecretär der Admiralität Sir U. Ray Shuttleworth, daß diese Maßregel getroffen sei, um die Erbauung von 14 Torpedofängern zu gestatten, die angeht die drohende Torpedogefahr unerlässlich seien. Damit war denn der in allen Parlamenten tobende Conflict bezüglich der Erbauung großer und kleiner Schiffe heraufbeschworen. Lord Hamilton hielt für England namentlich die ersten erforderlich, da man überall Kohlenstationen zur Verproviantirung dieser „Kohlenvielfraße“ habe, welche den übrigen Mächten fehlten. Der Refrain der Debatte war, daß die Opposition der Admiralität vorwarf, von dem Finanzminister abhängig geworden zu sein, und daß das Cabinet, anstatt dieses Programm der defence act auszuführen, zu sparen suche, um sich dem bei der schlechten Geschäftslage in Geldangelegenheiten empfindlichen Lande angenehm zu machen.

Wir haben den Eindruck, daß es sich bei dieser Debatte auf der Seite der Opposition hauptsächlich darum handelte, dem Lande die Vernachlässigung seiner vitalsten Interessen durch das liberale Cabinet vor Augen zu führen. Das Cabinet Gladstone dürfte sich seiner Verantwortlichkeit bezüglich der Flotte ebenso bewußt sein, wie ein Cabinet Salisbury, wenn es auch bei seiner auf die Vermeidung jeder internationalen Verwickelung gerichteten Politik keinen Anlaß sieht, die Dinge zu unterstützen, vielmehr dem Steuerzahler einige Rücksicht zu Theil werden lassen zu können glaubt. Daß die Interessen des Landes von Seiten des Cabinets Gladstone die richtige Würdigung erfahren, beweist die mit allgemeiner Befriedigung aufgenommene Erklärung des Secretärs der Admiralität, daß die Mittelmeer-Flotte innerhalb zweier Monate bedeutend verstärkt werden wird. Diese Maßregel ist natürlich mit dem zu erwartenden Erscheinen des permanenten

russischen Geschwaders im Mittelmeer in Zusammenhang zu bringen. Ob dann Frankreich und Rußland den formidablen Streitkräften Englands und Italiens gewachsen sein werden, das bleibt abzuwarten. Was England an Schiffen erster Classe abgeben sollte, das vermag Italien in hervorragendem Maße zu ersetzen.

Wir können übrigens hier die Bemerkung nicht zurückhalten, daß das Drängen der Conservativen nach Vermehrung der Schiffe insofern etwas Befremdendes hat, als dieselben doch ebenso gut wie jeder andere Beobachter der englischen Marineverhältnisse wissen, daß es in England an der nöthigen Mannschaft für diese Schiffe fehlt. Bei der letzten Manöver Mobilisation ward es schwer, das nöthige Mannschaftsmaterial für die Reserve aufzutreiben, und ein Morgenblatt schrieb dieser Tage, daß außer den in Dienst gestellten Schiffen auch nicht das kleinste Torpedoboot mehr zu bemannen gewesen wäre. Die lohnendere Arbeit in den Industriebezirken, die immer größer werdende Freiheit der Arbeiter entzieht der Marine immer mehr Kräfte. Die Admiralität erklärt Aufruf über Aufruf zur Dienstnahme in der Flotte. An den Werbelaplans auf dem Lande finden sich die verlockendsten Illustrirten Anschläge, in welchen zum Eintritt in die Marine aufgefordert wird. Die Blätter erhalten Zuschriften, in welchen das Bedauern ausgesprochen wird, daß bei den jungen Leuten der abenteuernde Geist erloschen, daß sie, statt sich dem männlichen Gewerbe des Seefahrns zu widmen, die weibliche Elementerei in den Manufacturgebieten betreiben, und schon ist das etwas anachronistische Bedauern darüber geäußert worden, daß die schönen Zeiten des „Bressen“, jener zwangsweligen Einstellung von Seelenten, vorüber sei. Alles das ist charakteristisch für den Mangel an Matrosen und läßt ein langsames Tempo in dem Bau neuer Schiffe in einem für das Cabinet Gladstone weniger nachtheiligen Licht erscheinen.

Biel erster als der Vorwurf der Vernachlässigung des Flottenbauplanes war, was Sir Edward Reed, der „Chief constructor“, der ehemalige Chef der Schiffsbau-Abtheilung, mit unangenehmer Sachkenntnis ausführte. Er erklärte ohne Umschweife, daß das Schicksal, welches die „Victoria“ gehabt, keinerlei Ueberrasschung habe bereiten können. Dasselbe sei lange von ihm und Anderen vorhergesehen worden. Das Loos der „Victoria“ könne jeden Tag eines der zwölf mit demselben Muster gebauten Schiffe der Marine treffen. Diese Behauptung Reed's erregte um so größere Sensation, als er es gewen, der den thatsächlich erfolgten Untergang der „Victoria“ in der Biscaya-Bai prophezeit hatte. Diejem Schiff hatte er zum Vorwurf gemacht, daß es überbaut sei, während er als Fehler der Schiffe nach dem Muster der „Victoria“ das Fehlen von Panzerungen an den Enden derselben rügte. Das Eindringen einiger Kanonenkugeln ober des Sporns eines feindlichen Kriegsschiffes in diese ungepanzerten Stellen bringt das Schiff zum sofortigen Sinken und Umwälzen. Die eine solche Katastrophe ausgelegten Schiffe sind nach Reed „Agamemnon“, „Ajax“, „Anson“, „Bendow“, „Camperdown“, „Colossus“, „Collingwood“, „Edinburgh“, „Hove“, „Inflexible“, „Rodney“ und „Sanspareil“; von diesen sind sieben Schiffe erster Classe. Sir Edward bestritt die bisher aufgestellte Behauptung, daß der Untergang der „Victoria“ dem Umstande zuzuschreiben sei, daß die wasserdichten Schotten nicht gehörig functionirt hätten. Ueberhaupt scheint er diesen nur einen theoretischen Werth zuzuschreiben, da er äußerte, bei Schließung derselben sei es nicht möglich, daß 600 Mann in dem Schiffsraume erstickten und Dienst thäten. Dieser Behauptung trat nun freilich der langjährige Abgeordnete für Belfast, Harland, eine ebenso große Autorität wie Reed, entgegen; derselbe ist im Gegentheil der Ansicht, der Untergang der „Victoria“ sei ausschließlich auf den Nichtverschluß der Schotten zu setzen.

Der Unterstaatssecretär der Admiralität erklärte hierauf, eine Untersuchung sei im Gange; er werde nicht verfehlen, das Resultat derselben seiner Zeit mitzutheilen. Inzwischen können die von Reed beanstandeten Schiffe ruhig untergehen.

Wie immer wird die Wahrheit in der Mitte liegen und der Untergang der „Victoria“ zum Theil der nicht vorhandenen Panzerung der Schiffsenden

zuzuschreiben sein, obwohl Techniker behaupten, daß kein Panzer dem Sporn eines sieben Knoten segelnden Schiffes widerstehen kann. Vermuthlich aber hätte, wenn das Schiff dadurch nicht selbst gerettet worden wäre, die Katastrophe für die Mannschaft beseitigt werden können, wenn die wasserdichten Schotten geschloßen gewesen wären.

Wie dem nun auch sein mag, der Eindruck, den die Erklärungen Reed's weit über die Mauern von Westminster hinaus hervorgerufen haben, ist ein sehr bedeutender. Man denuncirt den Feinden des Landes die Schwächen der Vertbeidigung desselben und verlangt einmüthig, daß die von Ray Shuttleworth angeklagte Untersuchung eine öffentliche sei.

„Zwei Punkte müssen von Grund aus aufgeklärt werden“, schreibt die „Times“, „erstens ob, wie Sir Edward Reed behauptet, die von ihm gemeinten zwölf Schiffe wirklich unsicher sind, und ob die gerügten Mängel nicht beseitigt werden können, und zweitens, ob es bei dem Bau der modernen Kriegsschiffe keine Mittel und Wege gibt, sie gegen den furchtbaren Stoß des Sporns zu sichern.“

Man sieht, die Lehren aus dem Untergang der „Victoria“ sollen erst noch gezogen werden.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 8. September.

Den telegraphisch übermittelten und offenbar sehr mangelhaften Auszug aus der an die ungarischen Bischöfe gerichteten päpstlichen Encylica haben bisher erst zwei ungarische Blätter zum Gegenstande der Besprechung gemacht. Wir reproduciren daraus das Folgende:

„Pesti Hirlop“ ist der Ansicht, daß die Encylica entschieden ein Aufruf zum Kampfe sei; eben deshalb aber sei jener Passus, welcher den Bischöfen hinsichtlich des gegenwärtig zu besorgenden Vorgehens Zurückhaltung empfiehlt, dunkel und nicht recht verständlich. Dann fährt das genannte Blatt fort: „Wir hoffen, daß der vollständige Text der päpstlichen Äußerung diesen Widerspruch auflären wird. Wir würden uns aufrichtig freuen, wenn der jetzt noch dunkle, weil wahrscheinlich mangelhaft mitgetheilte Passus den Sinn hätte, daß der heilige Vater principieell wohl nicht geneigt sei, auch nur eine einzige Concession zu machen, daß er aber andererseits auch nicht wünsche, daß der ungarische Episcopat die Sachen bis auf's Äußerste treibe. Daburch würde es verständlich, wenn die im Lebrigen kampfsüchtige Encylica unseren Bischöfen Zurückhaltung empfiehlt. Es konnte übrigens Niemand voraussetzen, daß das Haupt der katholischen Kirche den ungarischen Episcopat, der in seinem bekannten, dem Papste unterbreiteten Womacantum sich hinsichtlich der Encylica nicht ergrauen auf den Standpunkt des starren „Non possumus“ stellte, auch nur mit einem Worte desavouiren werde. Leo XIII. kann selbst wenn er wollte, nicht weniger päpstlich sein, als der ungarische Episcopat, der unter Berufung auf die angeblich schwer verletzten Interessen der katholischen Kirche und Religion über die Civilmatrixführung, über die Reception der jüdischen Religion, über die Religionsfreiheit und über die Civilehe schonungslos den Stab gebrochen hat. Die mit der Glorie der Unfehlbarkeit umgebene Autorität des Vatican kann den Standpunkt, den sie in ihren Encycliken bisher einnahm, nicht verlassen. Allein der unbewigliche principielle Standpunkt schließt es nicht aus, daß der Papst hinsichtlich des in der Praxis zu besorgenden Vorgehens dem ungarischen Episcopate Mäßigung und Zurückhaltung empfehle. Ob dies der Fall war, wird aus dem vollen Wortlaute der Encylica ersichtlich werden.“

„Magyar Hirlop“ beurtheilt die Encylica vom Standpunkte des Gesetzgebungsrechtes Ungarns und sagt unter Anderem: „Die ungarischen Gesetze gereichten bisher den religiösen Dogmen ohne Unterschied der Concessionen zum Schutze. Und wenn es wem immer gelingen sollte, zu beweisen, daß die Dogmen seiner Religion mit den Gesetzen des Landes im Gegensatz stehen, so würde er eben seiner eigenen Confession den schlechtesten

Das Elinor's Gesicht dabei immer schmaler wurde, daß ihre Augen sich dunkel umrandeten und manchmal solch heißen, fieberhaften Glanz hatten, daß eine innere, verzehrende Unruhe sie quälte — dies Alles sah Käthe nicht. Sie hatte jetzt doch viel von ihrem klaren Bild verloren — sie hatte zu viel mit sich selbst zu thun. Wie die Gedanken, wie das heiße, widerpenstige Herz sie oft quälten! Und sie hatte keine Seele, mit der sie sich aussprechen, zu der sie um Trost flüchten konnte. Für sie gab es nur eine Hilfe, die Arbeit und das Gebet.

Sie griff nach der Arbeit, nach anstrengender, ermüdender Arbeit. Die löbte die Gedanken und machte den Körper müde, sie konnte dann wenigstens schlafen. Ja, die Arbeit war ihre einzige Hilfe und sie nahm sie auf, wo sie welche fand, vom Morgen bis zum Abend. Und Elinor war dann immer allein, allein in ihrem bräutlichen Glück und dem schweren, dumpfen Druck auf ihrer Seele.

Käthe dachte gar nicht daran. Die sonst so selbstlose, nur auf das Wohl der Andern bedachte Käthe hatte genug mit sich selbst zu thun. Endlich hielt Elinor es nicht mehr aus.

„Ich weiß nicht, was Du hast, Käthe? Man sieht Dich fast den ganzen Tag nicht. Wo kommst denn jetzt all' die Arbeit her, früher hattest Du doch nicht so viel zu thun?“

Käthe sah sich verunbert, ja erschreckt nach der Fragenden um. Sie kam herein mit einigen Büchern im Arm, die sie vor sich auf den Tisch legte.

„Ja, weißt Du, Elli, ich möchte Anna etwas entlasten, sie hustet in letzter Zeit so viel, ich glaube, sie ist nicht ganz kräftig. Und mir thut die Arbeit gut.“

Elinor verzog mißmüthig den hübschen Mund. „Aber ich bin dann immer allein, immer meinen Gedanken überlassen und —“

Sie hielt plötzlich inne, Thränen klangen aus ihrer Stimme, die Schwester war mit wenigen Schritten neben ihr, liebevoll hob sie das feine dunkle Köpfchen zu sich empor. Ja, wirklich, in den schwarzen Augen schimmerte es feucht. Das war etwas so Ungewohntes bei Elinor, daß Käthe es gar nicht zu fassen vermochte.

Feuilleton.

Die Schwestern.

Novelle von R. Sommer. — (17. Fortsetzung.)

„Damals, als meine Frau gestorben, wie habe ich nach Dir gesucht und geforscht, in Piemont sowohl, wie in Deiner früheren Vaterstadt; aber Du bleibst verschwunden, ich habe nicht einmal Deinen Namen wieder gehört. Ich hielt Dich für vermählt, und da habe ich es versucht, mit meinen Wünschen abzuschließen und all' mein Sinnen und Denken nur auf meinen dichterischen Versuch zu lenken. Jahre vergingen darüber und ich war ruhig geworden. Da sah ich Elinor. Ihre liebebreizende Erscheinung, ihr netisches Wesen entzückte mich. Ich war gern in ihrer Gesellschaft, ich fühlte eine herzliche Zuneigung zu ihr. Aber nicht Liebe, o nein, nicht Liebe! Die blieb zurück bei meinem Jugendtraum! Und da sagte man mir, daß ich mich wieder vermählen müsse, um meinen und um andererwillen, deren Glück ich sonst im Wege stände. Ich hatte nicht daran gedacht. Aber es galt das Glück Anderer. Meine Schwester wollte mich nicht verlassen, um ihren eigenen Hausstand zu gründen, bevor ich wieder eine Gefährtin an meiner Seite habe. Da gab ich nach. Elinor schien mir nicht abgeneigt und da — wählte ich sie. Ich glaubte fest, sie glücklich machen zu können und selber glücklich zu werden — jetzt —“

„Jetzt darfst Du das auch noch glauben, Erich,“ fiel Käthe sanft ein. „Du hattest ja Ruhe gefunden in dem Gedanken, mich vermählt zu wissen, denke jetzt, ich sei es und laß die alten Wünsche, die alten Träume ruhen.“

„Aber ich kann es nicht, s. item ich Dich wiedergesehen! All' mein Empfinden ist ein Aufruhr — ich weiß nicht, was ich thun und was ich lassen soll!“

„Käthe,“ er trat ganz dicht vor sie und die sonst so kühlen, blauen Augen bligten leidenschaftlich auf, „noch ist es nicht zu spät, noch können

wir glücklich werden! Wir müssen nur den Muth der Wahrheit haben. Daß mich Elinor Alles sagen — sie wird großmüthig sein, sie wird sich ohne Schmerz von mir trennen, sie ist ja noch so jung!“

Wie bittend, wie beredt die weiche Stimme klang! Käthe's Herz krampte sich dabei zusammen in namenlosem Weh, aber sie hob stolz, zührend das Haupt.

„Du meinst, ich sollte zur Verrätherin werden an der eigenen Schwester? Nie, — Erich Waltherr, nie! Und wenn Du ihr Dein Wort brechen könntest, ich — habe keinen Theil daran!“

Am anderen Morgen schra war Doctor Waltherr abgereist. Eine Depeche hatte ihn wegen plötzlicher, bestiger Erkrankung seines Knaben zurückgerufen.

Unter diesen Umständen war auch die Veröffentlichung der Verlobung hinausgeschoben worden. Doctor Waltherr konnte doch nicht am Krankenbett seines Kindes, unter Sorge und Angst, die Glückwünsche seiner Freunde und Bekannten empfangen.

In der Familie Sander war insolge dieses unerwarteten Zwischenfalls natürlich auch die Stimmung herabgedrückt. Nur der Commerzienrath erschien leicht und frohen Sinnes. Patte er doch seinen Liebling wieder und wußte er doch Elinor's Zukunft gesichert.

Diese selbst hatte aber der sprudelnde Uebermuth, die heitere Laune des ersten Abends vollständig verlassen. Sie erschien ernst, nachdenklich, von sehr ungleicher Stimmung. Käthe beobachtete sie oft heimlich, sorgenden Auges. Aber sie wunderte sich nicht darüber. Es war ja so natürlich, daß Elinor Sorge trug um ihren Verlobten und das fränke Kind, daß sie niedergedrückt war. Sie erkannte daraus zu ihrer Freude, daß Elinor doch nicht ganz so oberflächlich war, wie man sie bislang gehalten, daß auch in ihr ein edel weibliches Fühlen jetzt zum Durchbruch kam. Ob das die Liebe vermocht hatte, die Liebe zu dem ersten Manne, der so freundschaftlich, so leidenschaftlos ihr gegenüberstand? Dann war diese Liebe die rechte und sie mußte ihr erhalten bleiben um jeden Preis.

Verkaufsannoncen aller...
Kalk...
Medaille...

Dienst erweisen. Eben deshalb ist es, wenn zwischen den politischen Parteien in Betreff der kirchenpolitischen Reformen ein noch so schwerer Kampf entbrannt, eine patriotische Pflicht, daß man von allen Seiten den confessionellen Frieden wahre. Wir lassen daher mit großer Befürzung die päpstliche Encyclica, welche die Sache der kirchenpolitischen Reformen vom politischen auf das confessionelle Gebiet verpflanzen will. Dies zu verhindern ist die Pflicht der Regierung in erster Reihe. Die Zeit der hochtrabenden Worte ist vorüber, die Stunde des Handelns hat geschlagen; gleichviel ob miteinander oder gegeneinander, aber wir müssen uns um die Fahnen scharen.“

Ueber das unerwartete Erscheinen des Regier Bischofs beim Empfange des deutschen Kaisers in Urbille erfährt die „Vossische Zeitung“. Der Bischof betonte in seiner Ansprache, der Kaiser möge den Mittheilungen auswärtiger Blätter über die angebliche Deutschfeindlichkeit des katholischen Clerus nicht zuviel Gewicht beilegen. Der Clerus sei durchaus conservativ und eifrig bemüht, durch Pflege der Religion die Genußsucht und Häßlichkeit vom Volke fernzuhalten. Der Bischof erwähnte dann, der Papst habe ihm mitgeteilt, daß dies auch den Gegenstand des Gesprächs zwischen dem heiligen Vater und dem Kaiser gebildet habe. Der Kaiser dankte für die Begrüßung und fügte hinzu, er habe Nachrichten vom heiligen Vater, daß derselbe wohl sei und sich mit einer Arbeit über die sociale Frage beschäftige.

Bei der Festfeier der Civilbehörden in Metz brachte Kaiser Wilhelm am 5. d. folgenden Trinkspruch aus: „Mein heutiger Trinkspruch gilt den Reichsländern und von den Reichsländern Lothringen. Meinen wärmsten, herzlichsten Dank sage ich den Lothringern für die warme und freundliche Aufnahme. Der rauschende Jubel, die freudigen Wünsche, die freudig bewegten Worte, die mir entgegengebracht wurden, verpflichten mich zu herzlichem Danke. Ich sehe aus den Ovationen und der Feststimmung von Metz, sowie der Landbevölkerung bestätigt, daß Lothringen sich wohl beim Reiche fühlt. Vor den Augen der hiesigen Einwohner zieht ein Stück deutscher Größe und Einheit vorbei: das Haupt des Reiches und mit ihm vereint in treuer Freundschaft und festem Bunde die hohen Durchlauchten, Verwandten und Better, Regenten deutscher Länder. Mit Genugthuung ersehe ich, daß Lothringen Verständnis für des Reiches Größe, für seine Stellung im Reiche gewonnen hat. „Wir Lothringer sind loyal, durch und durch conservativ. Wir erstreben, in Frieden unsere Arbeit zu thun, unser Feld zu bauen, ungehindert zu genießen was wir verdienen!“ So klang's mir beim Empfange in Kurzel entgegen. Nun meine Herren, um dies zu ermöglichen, den Beweis zu geben, daß es mir am Herzen liegt, Ihre Gedanken kennen zu lernen, habe ich mir ein Heim unter Ihnen gegründet. Ich fühle mich wohl unter meinen Nachbarn in Urbille. Mögen Sie daraus die Versicherung entnehmen, daß Sie ungehindert Ihre Wege gehen und Ihrem Erwerbsszweige nachhängen können. Das geeinte Deutsche Reich sichert Ihnen den Frieden. Deutsche sind Sie und werden Sie bleiben. Dazu helfe uns Gott und unser deutsches Schwert. Ich trinke auf das Wohl der deutschen Reichsländer und der treuen Lothringer. Sie leben hoch, hoch, hoch!“

Die „Saale-Zeitung“ erfährt, der Bundesrath werde dem Reichstag Vorschläge betreffend die Erweiterung und die Verstärkung der parlamentarischen Strafgewalt unterbreiten. Die Anregung hierzu hätten die scandabösen Vorgänge bei den Verhandlungen über die Abwardt-Akten gegeben. Diese Meldung der „Saale-Zeitung“, klingt etwas unwahrscheinlich, da der Reichstag selbst über seine Geschäftsordnung entscheidet.

Der Papst hat der französischen Regierung die Mittheilung machen lassen, daß der Ausgang der französischen Kammerwahlen in der Politik des Vatican gegenüber Frankreich keinerlei Aenderung bewirken werde. Der Papst hat hiebei seiner Aversität Ausdruck geben lassen, daß Regierung und Volk in Frankreich der vaticanischen Politik, deren mäßigender Einfluß in dem Ergebnisse der Kammerwahlen ungeachtet der Niederlage der Republik zu Tage getreten sei, Rechnung tragen und sich auf dem Gebiete der Regulative wie in der Gestaltung der Beziehungen von den gleichen Gesinnungen besetzt zeigen werden, wie der Papst sie Frankreich gegenüber befand.

„Wozu die Russen?“ und andere russische Blätter mettern fortgesetzt gegen den Besuch des Prinzen von Reapel in Lothringen. Die Petersburger „Wjedomosti“ sagen, die bemerkenswerthe Besonnenheit der Franzosen müsse bei den engen französisch-russischen Beziehungen nicht nur festgestellt, sondern derselben auch begünstigender weiterer Politik der beiden Bundesgenossen Rechnung getragen werden. Durch den Besuch des russischen Gesandten werde die Welt wieder daran erinnert, daß nicht der Dreieund allein die Schiedsbalwaage in Händen habe.

„Aber, Viebling, was sind das für Grillen!“ rief sie erschreckt. „Ich denke, Deine Gedanken sind nur glücklicher Art und Dir die liebste Gesellschaft. Sorgen brauchst Du Dir ja jetzt nicht mehr zu machen, wir haben gute Nachrichten von Erich, das Kind ist nahezu wiederhergestellt.“

„Ach ja —“ Ulmor preschte die Thränen zurück und schüttelte ein paar mal heftig mit dem Kopf, als wollte sie die Weichheit von sich wehren — „ich bin recht albern, Käthe. Ich glaube, ich bin nervös, ich habe zu viel Vergnügungen mitgemacht in Berlin, das ist's und nun die Aufregung —“

„Und ein bißchen Heimweh und Sehnsucht nach dem fernem Schatz,“ versuchte Käthe zu scherzen. Ulmor antwortete nicht darauf. Sie hatte sich erhoben und war zu dem Tisch geschritten, auf dem die Bücher lagen. Ein eigentümlich herbes Lächeln lag um ihren Mund.

„Das sind ja Geschichtsbücher,“ sagte sie, den Deckel emporschlagend. „Was willst Du denn hier damit?“

„Ich helfe Papa etwas, Käthe.“

Sie nahm die Bücher und setzte sich damit vor ihren Schreibtisch. „Aber ich begreife nicht, das könnten doch die Comptoiristen thun,“ erwiderte Ulmor verwundert.

„Papa hat sein Comptoirpersonal bedeutend verringert, Elli, aus Sparmaßregeln, das Geschäft geht nicht besonders, wir müssen uns möglichst einzuschränken suchen.“

Die Schwester sah sie mit großen, erschreckten Augen an. „Einschränken, Käthe? Aber Papa ist doch reich?“

Ein trübes Lächeln war die Antwort.

„Er war es, Elli — aber er ist es schon lange nicht mehr.“

„Und ich erfuhr nichts davon?“

„Wir wollten Deinen frohen Jugendmuth nicht stören, Papa wollte sein heiteres, sonniges Kind behalten. Es war ja auch immer seine größte Sorge, daß Deine Zukunft gesichert sei. Deshalb ist er jetzt auch so glücklich über Deine Verbindung mit Erich Waltherr.“

„Wie ist das aber so plötzlich gekommen, Käthe?“

„Nicht plötzlich. Schon seit Jahren hat Papa mit Sorgen zu kämpfen, schon damals, als Günther sich um Dich bewar. Er hat ihm, bevor er seine Zustimmung gab, auch erst die Mittheilung gemacht, daß seine Vermögensverhältnisse nicht die besten seien.“

„Und er?“

Ulmor fragte es fast athemlos.

„Doctor Wertheim erwiderte ihm: „Ich weiß das längst, Herr Commerzienrath, Ihre Verluste sind in der Stadt leider nicht unbekannt geblieben. Auf meine Wünsche hat das übrigens keinen Einfluß. Ich liebe Ihre Tochter und meine Praxis ist groß genug, um meiner Frau eine sorgenfreie, standesgemäße Existenz zu bieten.““

Der russische Kriegshafen Libau.

Berlin, 5. September.

Der Czar hat wieder einmal gesprochen. Es hat zwar keine Rede gehalten, aber dafür in einem „Tagesbefehl an die baltische Flotte“ eine um so energischer Sprache geführt. Dieser „Tagesbefehl“ ist weniger an die „russische Flotte“ als an Europa im Allgemeinen und an Deutschland im Besondern gerichtet. Vor einigen Tagen hat bekanntlich in Libau in Anwesenheit des russischen Kaiserpaars die feierliche Grundsteinlegung eines neuen Kriegshafens stattgefunden, eine Feier, an welcher u. A. 16 russische Kriegsschiffe theilnahmen. Die Errichtung dieses Kriegshafens ist, beiläufig bemerkt, schon vor langer Zeit beschlossen worden. Der Festsatz der Grundsteinlegung bedeutet in diesem Falle auch nicht den Beginn der Arbeiten. Letztere haben vielmehr schon vor Jahr und Tag begonnen und sind in rüstigem Fortgang begriffen.

Der Bau des Kriegshafens in Libau in zweifellos ein neues Glied in der Kette der russischen Rüstungen, und in besagtem Tagesbefehl hat nun der Czar selbst die hohe strategische Bedeutung dieses neuen Verteidigungsabollwerks hervorgehoben. Der Czar betont, daß wegen der Entwicklung der internationalen Beziehungen Russlands und zur Festigung der russischen Seemacht bereits von seinem Vater die Errichtung eines im Winter nicht zufrierenden Hafens für die russische Ostflotte als dringend notwendig bezeichnet worden sei. Gegen diese Argumentation läßt sich gewiß nichts einwenden. Der Czar hat es aber für nöthig erachtet, gleichzeitig seiner Ueberzeugung Ausdruck zu leihen, daß die tapferen baltische Flotte jeden Versuch, in russisches Gebiet einzudringen, zurückzuweisen, und daß sie der russischen Flagge die ruhige Herrschaft in ihren Gewässern zu sichern und rechtzeitig überall da zu erscheinen wissen werde, wo dies die Würde der russischen Macht erheischen würde. Wer ist der Feind, von dem Russland einen solchen Versuch zu gewärtigen hätte? Schweden, Norwegen und Dänemark werden es sich gewiß nicht einfallen lassen, eine Invasion der russischen Küsten zu versuchen. Da bleibt Deutschland als einzige Oheimmacht übrig, auf welche der Czar angespielt haben kann.

Man hat bisher stets angenommen, daß Czar Alexander III., von dessen Friedensliebe man in Deutschland im Allgemeinen überzeugt ist, auch von den friedlichen Absichten Deutschlands so fest überzeugt sei, daß er einen Angriff Deutschlands gegen Russland für ausgeschlossen erachte. Der Inhalt des kurz mitgetheilten Tagesbefehls an die baltische Flotte scheint gegen diese Annahme zu sprechen. Allein wir möchten dieses Schriftstück nicht überschätzen. Der Czar pflegt von Zeit zu Zeit den Panislawisten eine kleine freudige Ueberrauschung zu bereiten; er ist gewissermaßen dazu gezwungen, denn würde der Panislawisten nicht ab und zu ein Brocken hingeworfen, so würden sie bald gar zu anspruchsvoll auftreten. Die Panislawisten bereiten sich denn auch bereits, aus der Errichtung des Libauer Kriegshafens in chauvinistischem Sinne weidlich Capital zu schlagen. Als besonders charakteristisch heben wir folgende Auslassungen des Organs des Moskauer Panislawismus, der „Moskowskija Wjedomosti“, hervor:

„Bisher begünstigte sich Russland auf der Dnjepe mit der von Peter dem Großen zum Schutze Petersburgs gegründeten Festung Kronstadt. Die Rolle Kronstadts hat sich bis heute nicht verändert, und seine Bedeutung ist heute noch wie damals. Dafür hat sich aber die Bedeutung und die Rolle der russischen Flotte bedeutend verändert; unsere Flotte hat sich besonders seit dem Anfang der gegenwärtigen Regierung stark vergrößert. Kronstadt ist für sie zu eng geworden, es genügt nicht den Anforderungen der Flotte, indem es in Folge seiner Lage die Handlungsfreiheit derselben für eine gewisse Jahreszeit lahm legt. Um diese Handlungsfreiheit zu sichern, mußte für die Kriegsschiffe ein Hafen gefunden werden, der sich günstigerer klimatischer Bedingungen erfreute als Kronstadt und den Schiffen die Möglichkeit gewährte, zu jeder Jahreszeit unter Dampf zu stehen und in's Meer auszulassen. Und zu diesem Ort wurde Libau gewählt, das drei Grade südlicher als Kronstadt liegt, und dessen Hafen dem Zufrieren nicht ausgesetzt ist.“

Aber nicht allein diese Gründe waren es, welche das Marineministerium veranlaßten, Libau zu wählen. Derselben Bedingungen wie hier finden sich auch in Windau. Libau ist der südlichste baltische Hafen und wird jeder Kriesschiffe, die, wie im Krimkrieg, in das baltische Meer einzudringen sucht, im Rücken liegen. Weniger die gegenwärtigen Beziehungen zu den europäischen Mächten als die Sorge um die Sicherheit Russlands überhaupt zwingen uns, mit einer solchen Möglichkeit zu rechnen. Mit der Vollendung des Nordostsee-Canals, der die Dnjepe mit der Nordsee vereinigt und im nächsten Jahre fertig sein wird, ist der Einzug in's baltische Meer nicht allein dem vereinigten deutschen Geschwader, sondern auch anderen ausländischen Flotten bedeutend leichter geworden, da sie jetzt die Möglichkeit haben, die nicht immer ungefährliche Durchfahrt durch den Sund, wo außerdem ein fremdes Geschwader auf Hindernisse stoßen könnte, zu vermeiden.“

Dank dem Nordostsee-Canal kann Deutschland seine Flagge bald in der Nordsee bei Wilhelmshaven, bald in der Dnjepe bei Kiel vereinigen und mit allen Kräften operiren. Und finden diese Operationen zu einer Zeit statt, wo unsere Flotte in Kronstadt vom Eise eingeschlossen ist, so findet die feindliche Flotte nicht die geringsten Hindernisse und kann ungehindert nicht allein unsere baltischen Häfen blockiren, sondern auch unbefestigte Städte bombardiren, wie dies der Uls der Meisten europäischen Mächte ist (?). Im Besitze einer Basis im südlichen Theile der Dnjepe wird aber Russland im Stande sein, die Aktionen der deutschen Flotte wie auch vereinigt feindlicher Flotten zu paralysiren; es wird nicht allein die Möglichkeit haben, diese Flotte von ihrem natürlichen Stützpunkte abzuschneiden, es wird auch im Rücken der feindlichen Flotten, die auf diese Weise leicht zwischen zwei Feuer kommen, operiren können. Der Kriegshafen in Libau wird mit einem Schutze die strategische Bedeutung des Nordsee-Canals, auf den Deutschland so große Hoffnungen gesetzt hat, daß eine Chauvinisten bereits von der Dnjepe als einem künftigen deutschen Meere reden, bedeutend herabsetzen. Der Stein, der Donnerstag in Libau zu Grunde gelegt wird, ist gewissermaßen der „Grabstein für die chauvinistischen Hoffnungen der Deutschen“. . . Die Gasarbeiten dauern bereits drei Jahre ohne Unterbrechung und werden bald so weit vorgeschritten sein, daß ein Theil der Flotte schon im nächsten Jahre in das neue Quartier einziehen kann.“

Das Moskauer Blatt schließt seine Betrachtungen mit einem seltsamen Vergleich; es stellt Libau dem von Peter dem Großen begründeten Kriegshafen von Kronstadt gegenüber und vergleicht die heutigen Beziehungen Deutschlands zu Russland mit den Beziehungen, welche im Anfang der Regierungszeit Peters des Großen zwischen Schweden und Russland obwalteten. Bekanntlich war Schweden damals der angreifende Theil. Schweden war zu jener Zeit ein kriegerischer Staat. Die „Moskowskija Wjedomosti“ wollen also Deutschland imputiren, daß es Angriffsbahnen gegen Russland hege. Diese niederträchtige Insinuation kann von der deutschen Presse nicht scharf genug zurückgewiesen werden. Deutschland ist durch die kriegerischen Maßnahmen seiner Nachbarn im Osten und Westen gezwungen worden, in seinen militärischen Rüstungen die letzten Kräfte zusammenzunehmen; aber Deutschland rüßt erwiegenmaßen nicht, um den Krieg vorzubereiten, sondern um durch seine Stärke den Frieden sichern zu können. Deutschland scheut die schwersten Opfer nicht, um dieses Ziel zu erreichen. Auch der russische Czar hat ja bei unzähligen Gelegenheiten ausgesprochen, daß es ihm in erster Linie darauf ankomme, zur Erhaltung des Friedens beizutragen. Wir bezweifeln die Ehrlichkeit seiner Absichten nicht; aber umsomehr müssen wir unser Bedauern darüber aussprechen, daß der Czar in besagtem Tagesbefehl an die russische Flotte Worte niedergelegt hat, welche auf eine Verdrängung der Friedensliebe Deutschlands hinauslaufen und auch von unseren Feinden sicherlich so aufgefaßt werden dürften. Insbesondere muß

dieser Tagesbefehl bei den Officieren und Mannschaften der russischen Marine den Eindruck hervorrufen, als stände es ihr bevor, demnächst gegen das Russland angreifende Deutschland zu kämpfen. Man braucht eine solche Schlussfolgerung nur zu ziehen, um ihre ganze Haltlosigkeit darzutun.

Ein Theil der russischen Flotte soll bekanntlich in nächster Zeit einem französischen Kriegshafen einen Besuch abstatten. Auch den Mannschaften der Schiffe dieses Geschwaders wird der hier besprochene Tagesbefehl des Czars zugehen, und dieselben werden dank diesem Tagesbefehl, welcher Deutschland als muthmaßlichen Angreifer hinstellt, für die ihnen von den Franzosen zugebundenen Verbrüderungsfeste ein um so innigeres Verständnis haben. Wir haben oben gesagt, daß wir diesen Tagesbefehl, insofern derselbe als eine den Panislawisten erwiesene Gefälligkeit zu betrachten ist, nicht überschätzen möchten. Aber gleichwohl bleibt er eines jener Ereignisse, welche in der Erinnerung der davon Betroffenen fortbestehen und stets als Marksteine der internationalen Lage gelten werden.

Der Czar hat die Dnjepe gewissermaßen als russisches Meer proclamirt. Die russische Flotte, sagt der Selbstherrlicher allen Reußen, soll überall da in der Dnjepe zu erscheinen wissen, wo es die Würde der russischen Macht erheischen wird. Was heißt das anders, als daß die russische Flotte die ganze Dnjepe beherrschen soll? Es ist der Wille des mächtigen Czaren, eine Armada auszurüsten, welche in den entlegensten Winkel des baltischen Meeres den Schrecken des russischen Namens tragen soll. Das sind stolze Worte, würdig eines so selbstbewußten Herrschers, wie Alexander III. ist, würdig eines so reichen, mächtigen Staates, wie es Russland mit seinen unererschöpflichen Hülfquellen ist. Aber es kommt manchmal ganz anders, als die Mächtigen dieser Erde denken. Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Wir wollen der „Moskowskija Wjedomosti“, welche uns mit einem so bedeutenden Vergleiche regalirt hat, nicht mit einem ähnlichen Vergleiche antworten. Wir wollen nicht an die Armada Philipps II. von Spanien erinnern, unter der das Weltmeer erzitterte, und die doch in laujend Trümmer zerfiel. Aber selbst! Der Czar hat die Dnjepe als russisches Meer proclamirt, und die Dnjepe hat hiergegen rebellirt. Fürchtbare Stürme erhoben sich, und die russische Kaiserfamilie mußte ihre Abreise von Libau nach Kopenhagen deshalb verschieben. Und als der Czar großmüthig über das Toben der Elemente, schließlich dem Sturm Trotz bietend, die Fahrt antrat, mußte er vor den erzürnten Wogen flüchten und in den Hafen von Libau zurückkehren. Noch ist die Dnjepe kein russisches Meer, und so Gott und die Deutschen es wollen, wird sie das nie und nimmer werden!

Local- und Tagesnachrichten.

Sermannstädt, 8. September.

(Hof- und Personal-Nachrichten.) Aus Krakowicz wird vom 6. d. geschrieben: Se. Majestät, welcher sich heute um halb 8 Uhr Früh zu den Manövern in der Richtung gegen Bielek-Dez gegeben hatte, kehrte um 2 Uhr Nachmittags in sein Hoflager zurück. Unmittelbar vor dem Diner beim Erzherzog Albrecht fuhr der Kaiser zu Wagen in den Meierhof von Grojnicz, in welchem Kasimir Graf Lubenski für die Zeit des Aufenthaltes in Krakowicz seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Vor dem Meierhofe begegnete der Monarch dem Grafen Lubenski mit dessen ganzer Familie, die im Begriffe waren, einen Spaziergang zu unternehmen. Der Monarch ließ den Wagen halten, entstieg demselben, begrüßte huldvoll den Grafen Lubenski und dessen Gemahlin und eröffnete demselben, daß er sie eben zuzuhause besuchen wollte. Auf die Bemerkung der Gräfin Lubenski, daß es ihr sehr leid thue, daß ihr sonach ein so großes Glück und die allerhöchste Auszeichnung entgangen sei, erklärte der Kaiser huldvoll sich bereit, die Gräfin zurück nachhause begleiten zu wollen. Der Kaiser begab sich darauf in Gesellschaft des Grafen Lubenski und dessen ganzer Familie zu Fuß in den Meierhof, verweilte dort über zehn Minuten und verabschiedete sich sodann huldvoll von der Familie des Grafen. — Man berichtet von der Bancowee-Insel: Erzherzog Franz Ferdinand und Gie ist nach ruhiger Fahrt hier angekommen. Se. I. u. K. Hoheit, sowie das gesamte Reisegefolge befinden sich vollkommen wohl. — Der König von Rumänien ist am 6. d. um 7 1/2 Uhr Abends mit dem Landauer Schnellzug aus Ragaz in München eingetroffen.

(Von den Manövern in Galizien.) Man berichtet vom 6. d. aus Krakowicz: Um 8 Uhr verabschiedete sich der Kaiser von den Erzherzogen und begab sich in sein Hoflager. Vor dem Diner spielte sich vor der Caserne, wo das Diner stattfand, eine hochinteressante Episode ab. Unter der zahlreichsten Bevölkerung, welche sich versammelt hatte, um den Kaiser zu sehen, befand sich auch ein greiser Postillon, trotz seines hohen Alters in schmuder, schwarzer Tracht. Auch er wollte, wie er zitternd sagte, noch einmal in seinem Leben den Kaiser grüßen. Der Mann steht im Alter von 98 Jahren, ist aus Wesoia im Zaworower Kreise gebürtig und genießt seinen Alters-Ehrenlohn in Rabyms, von wo er eigens hierher gereist kam, um seines Kaisers ansichtig zu werden. Der Kaiser bemerkte den Greis, welcher sich rühmte, schon in seiner Jugend den Kaiser Franz auszusprechen und schließlich mit einem Geldegeschenke belohnen zu lassen. Das Glück dieses solchermäßen vor seinem Lebende ausgezeichneten Greises, welcher überdies auf besondere Verfügung des Erzherzogs Albrecht sammt seiner Begleitung reichlich bewirthet ward, wurde von der versammelten Volksmenge auf das lebhafteste mitempunden und stürmische Ausbrüche des Dankes begleiteten dann den Monarchen, als er sich in die Caserne zum Mahle begab.

(Besichtigung.) Die Sagen des Verbandes der siebenbürgisch-sächsischen Turnvereine sind vom 1. u. g. Ministerium des Innern unter Zahl 66.750 l. Z. mit der Einreichungs-Clausel versehen worden.

(Rundmachung.) Im Sinne des § 25 des XXI. Gesetzes-Artikels ex 1886 wird kundgemacht, daß die mit der Verichtigung des Namens-Verzeichnisses der höchste Steuer zahlenden Municipal-Auswahls-Mitglieder betraute Verifications-Commission ihre Sitzungen am 16., 17. und 18. September l. Z. in Sermannstädt, in dem Bureau des Comitats-Obernöthars abhalten wird, daß innerhalb der obangegebenen Zeit die Liste der Verificanten eingesehen und Gesuche um Aufnahme in dieselbe mündlich oder schriftlich eingebracht werden können. Auf Grund des §. 27 des bezogenen Gesetzes-Artikels werden diejenigen, welche die Begünstigung des §. 26 des obigen Gesetzes-Artikels in Anspruch nehmen wollen, aufgefordert, ihre Verichtigung während der Dauer der Sitzungen vor der Verifications-Commission mündlich oder schriftlich um so gewisser nachzuweisen, als sie sonst der Begünstigung der doppelten Anrechnung ihrer Verzeichnisses zur Grundlage dienenden Steuer-Ausweise können in dem Bureau des Comitats-Obernöthars eingesehen werden und kann gegen dieselben vom heutigen Tage bis zum 15. September inclusive reclamirt werden. Das festgestellte Namens-Verzeichniß wird am 18. September l. Z. am Comitats-Gebäude affichirt und in dem Bureau des Comitats-Obernöthars auf 15 Tage zur öffentlichen Einsichtnahme aufgelegt und kann während dieser Zeit dagegen an den ständigen Ueberprüfungs-Auswahls befragen werden.

(Wohltätigkeitsvorstellung.) Für die großartigen Vorstellungen von Gunsten des Curhauses auf der „Hohen Rinne“, welche unter dem Protectorate Ihrer Hochgeborenen Frau Baronin Pach geb. Gräfin Csaky am 14., 16. und 19. I. M. stattfinden, können Blöße in der Papierhandlung Josef Drotloff vorgemerkt werden. Da der ganze Reingewinn einem localen und menschenfreundlichen Unternehmen zutrifft, so

darf man
Vorstellung
beiden
Weischen
20 fr.,
5 fl. um
wöhnlich
Sperrfrist
und 20 f
pavillo
stättfinden
sä dter
des l. u
1. Duver
Männersch
E. R. G.
legte Grub
Baryton:
Rahmer;
sträußchen
von D. B.
Walde“,
Leut“,
von Bobel
Der
per Person
10. d. vor
die hiesige
Bromenade
ratz-Witt
hier gestou
Friedhofe
Comitat
1 Todesfa
Comitat
Karolyfalv
berzog Fra
verschiedene
cacabus, me
zutreffen se
Kopf schmit
und roth h
zwei Frauen
ein herrlich
Ziegen-Sitt
vögel (Zäg
Hunde“. A
mittags erbr
des erberzo
Erzherzog
wurden in
Die Thierie
— (W
den Vorzug
im Jahre 1
ernannte Ch
Journal“ se
des Wiener
der Chemie,
Veruch gela
Privilegium
einem österr
jener Zeit
ungarischen
auf die Erft
Bald darauf
Residenz des
Trinpi aber
ihm anders
sich in Berte
sehr zurückg
stammen aus
andere Zänge
der die Zücht
zum Oberauf
in Nagy-Böta
den lebenden
die ihn schon
anerkennen;
geborenen S
„Onkel Tom
— (E
Gestern fingen
bei 800 Rik
umgethäm w
gebracht.
— (D
kreien erregt
große Heiterk
theidiger des
Meyer bestell
Vertretung zu
übertragen, w
als Donor ab
einziger, der b
den vom Zuch
müssen.
— (M
bediensteter An
Friedhofe in ei
haben die Gräb
SoCV + D. G.
Seite die Zuch
wurde beim m
— (S
Kaisers in U
über Schloß U
liegt inmitten
einer alterthüm
im Stile des X
befindet, ist ein
à quatre tour
Gartenanlagen

M.-B. 10423/1893.

[666] 3-3

Kundmachung.

Mit Rücksicht auf den am diesjährigen September-Jahrmarkt, sowie an dem mit demselben verbundenen Viehmarkt bevorstehenden Choleraepidemie wird angeordnet, dass alle Befitzer von **Hotels, Gast- und Ginfewirthehäusern, Herbergen, sowie Jedermann**, welcher Fremde bei sich aufnimmt, verpflichtet sind, jeden Erkrankungsfall **sofort** anzumelden.

Diese Anmeldung hat zu erfolgen während der **Dauer des Viehmarktes** tagsüber in der landwirthschaftlichen Lebranstalt, Viehmarktplatz Nr. 10, bei dem daselbst befindlichen Inspections-ärzte, bezüglich der in der Nacht und an den übrigen Jahrmarkttagen etwa erfolgenden Krankheitsfälle bei dem Inspektion haltenden Arzte auf dem **städtischen Rathhause**.

Außerdem wird auf die Verpflichtung, jeden Fremden bei dem städtischen Meldungsamte sofort anzumelden, besonders aufmerksam gemacht und muß diese Anmeldepflicht von Jedermann pünktlich erfüllt werden.

Die Nichtbefolgung dieser Anordnungen wird im Sinne der bestehenden Vorschriften auf das Strengste geahndet.

Hermannstadt, am 2. September 1893.

Der Magistrat.

Offert-Verhandlung.

Zur Sicherstellung der für die Kellermauern des auf den Hausparzellen Großer Ring Nr. 13, Ballgasse Nr. 2 und 4 aufzuführenden Gruppenbaues der **Hermannstädter allgemeinen Sparcassa** erforderlichen scharfgebrannten Mauerziegel **bester Qualität** wird hiemit eine schriftliche **Offert-Verhandlung** ausgeschrieben.

Die derselben als Grundlage dienenden Lieferungs-Bedingungen können in der Kanzlei (Realitäten-Verwaltung) der Hermannstädter allgemeinen Sparcassa täglich in den Vormittagsstunden von 9-12 Uhr eingesehen werden; jeder Offerent ist verpflichtet, dieselben zu unterschreiben und in seinem Offert sich darauf zu berufen, daß er dieselben kennt und sich denselben vorbehaltlos unterwirft.

Die mit einem 50 kr.-Stempel versehenen **Offerte**, denen 170 fl. (per je 100.000 offerirte Stück Ziegeln) in Baarem oder Wertpapieren als Vadium beizuschließen sind, müssen sammt einem ganzen und einem halben, die Bruchfläche zeigenden Musterziegel **bis längstens 18. September l. J., Mittags 12 Uhr**, in der **Directions-Kanzlei** der Hermannstädter allgemeinen Sparcassa eingereicht werden.

Hermannstadt, am 8. September 1893.

Die Direction

der Hermannstädter allgemeinen Sparcassa.

[679] 1-2

Kundmachung.

Die **Spar- und Creditanstalt „Albina“** in Hermannstadt schreibt hiemit zur Deckung ihres Bedarfs an hartem, ungeschwemmtem **Brennholze** (circa 200 Meterklafter) **Concurs** aus.

Schriftliche und mündliche **Offerte** werden bis **20. September l. J.** täglich während der Vormittagsstunden im **Bureau der „Albina“** (Bayergasse Nr. 1) entgegengenommen und ist denselben ein Vadium von 200 fl. beizuschließen. Dasselbst sind auch die näheren Bedingungen zu erfahren.

Hermannstadt, am 7. September 1893.

Die Direction.

[682] 1-1

Aus dem Amtsblatte.

Aufforderung.

Vom Civilstandesamt des Bezirksgerichtes zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Andreas Lamas in Raßau-Alitz, — des Andreas Szüle in Gist-Glatzkeg, — des Raimund Strauß in Gist-Lusnad, — der Anna Szöcs geb. Gal in Gist-Glatzkeg bis 8. September 1894.

MERAN

(Meran, Obermais, Untermais und Gratsch.) Saison September—Juni. **Klimatischer Curort im deutschen Süd-Tirol. — Prospecte durch die Curvorstehung.**

(591) 2-2

Goldene Medaille

UBERALL VORRÄTHIG 17-MEDAILLEN FEINSTE QUALITÄT. CHOCOLAT SUCHARD NEUCHÂTEL (SUISE) GACAO MASSIGE PREISE LEICHTLÖSLICHER CACAO

Weltausstellung Paris 1889.

(1018) 41-59

Täglich frische Frankfurter

und Areenwürstel,

oder alle Gattungen Selchwaaren

erzeugt in vorzüglicher Qualität und empfiehlt

Gustav Nussbächer, Salami- und Selchwaaren-Fabrik, Hermannstadt, Rosenanger 6.

Filialen: Heltauergasse 41, Kleiner Ring 4.

Auswärtige Aufträge werden prompt und bestens ausgeführt. [653] 3-3

Einziges Etablissement, welches in Paris mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde.

Damen-Mieder (Corsets)

M. Weiss, Wien.



Preise der Mieder: 10, 12, 14, 16 fl. und höher. Bei Bestellung durch Correspondenz erbittet man das Maß in Centimeter anzugeben: 1. Ganzem Umfang von Brust und Rücken, unter den Armen genommen. 2. Umfang der Taille. 3. Umfang der Hüften. 4. Länge von unter dem Arme bis zur Taille. Das Maß ist am Körper über das Kleid zu nehmen.

Postversendungen nur gegen Nachnahme oder Vorauszahlung. [28] 17

R. GEBURTH,

k. und k. Hof-Maschinist,

Wien, VII/1., Kaiserstrasse 71.

Neuestes und Bestes in Heiz-öfen, Regulir-Röhren, Manelöfen für Ventilationen, Caloriferes für Centralheizungen u. Trocken-Anlagen.

Email-Oefen in allen Farben, feinste Ausstattung, billigste Preise.

Neuer transportabler Email-Kachelofen, große Heizkraft, unverwundliche Dauerhaftigkeit, leichte Aufstellung ohne Sachkenntniß.

Neuer transportabler Holzofen mit Patent-Wärmespeicher lang anhaltende, milde Wärme.

Patent-Unterfüllöfen zum Nachfüllen von Koble eingerichtet, nach Belieben als Füllöfen oder als gewöhnlicher Ofen zu h. z. [584] 6-9

Kochherde, traubar und gemauert, transportable, unzerbrechliche Wand-Kachelung.

Mutterbücher unentgeltlich.

Für Bruchleidende!



R. u. l. unöf. priv. elast.

Bruchband ohne Feder ist das Vollkommenste, was auf diesem Gebiete bis nun erreicht werden konnte, daher ich mir erlaube, die p. t. Bruchleidenden auf dieses von mir erkundete, allen Anforderungen entsprechende Bruchband aufmerksam zu machen und allen Bruchleidenden zu empfehlen. Dasselbe kann Tag und Nacht, auch ohne Schenkelband getragen werden, ist flexibel und doch ohne Feder, daher ein Brechen ausgeschlossen ist und schmiegt sich jeder Körperbeschaffenheit an. Dasselben werden in allen Größen vorrätig gehalten; der Preis eines einseitigen ist 7 fl., eines doppelseitigen 12 fl. in solidester, feinsten Ausführung. Bei Bestellung ist genauer Befehlsnachgabe, ob rechts, links oder doppelseitig und wie groß beiläufig die Vorlagerung ist, anzugeben. Versandt gegen Nachnahme oder vorherige Einlösung des Betrages.

Heinrich Hermann, Bandagist und Privata.-Zubeh. Brunn in Mähren, Johannesgasse Nr. 7.

Einzig und sichere Hilfe

bei verlornener und geschwächter Manneskraft (Impotenz) mit dem neuen **l. u. l. patentirten Apparate**. Unbemerkbar äußerlich, garantiert unschädliche Cure ohne Reizung. Atteste hervorragender Professoreu, wärmste ärztliche Empfehlungen. Tausende Dankschreiben rabical Geheilte raten inter-fesso die Anwendung desselben. Postversandt und Packung discret. Inhalt und Ursprung nicht zu erkennen. [476] 12-30

Dr. Carl Altmann, Wien, VII. Bezirk, Mariahilferstrasse Nr. 70. Broschüren werden auf Verlangen gratis und franco zugesendet.

Weltberühmt sind die Cigarettenpapiere „LES DERNIERES CARTOUCHES u. LOHENGRIN“ der Fabrik Braunstein Frères, Paris

65 Boulevard Exelmans 65.

Die Firma **Braunstein Frères** bringt nur **Erzeugnisse ihrer eigenen in Gassicourt (S. & O.) in Frankreich** gelegenen Papierfabrik in den Handel.

Die Erzeugnisse dieses grossartigen nach allermoderusten Grundsätzen eingerichteten Etablissements sind ein **Triumph der Papierindustrie.**

Eine **Fabrik-Niederlage zum Verkauf von Cigarettenpapier und Cigarettenhüllen** befindet sich in **Wien, I., Schottenring 25.**

Anfere echt franz. Cigarettenpapiere, sowie unter echt franz. Cigarettenhüllen aus dem Papier „Les Dernières Cartouches“, bei welchem jeder Carton die Firma „Braunstein Frères“ trägt, sind in **Hermannstadt** und Umgebung in allen Württemberg En-gros-Geeschäften, sowie in sämtlichen f. ung. Tabak-Druckereien zu haben. (404) 8-25

PH. MAYFARTH & CO.,

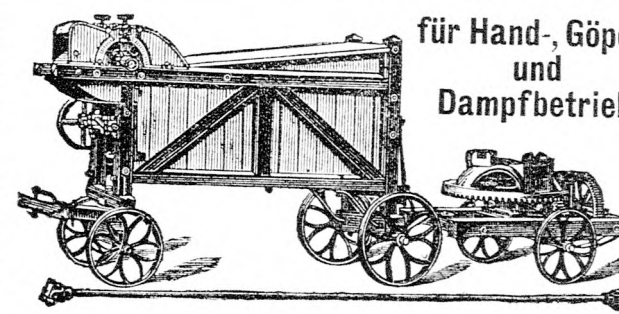
Fabriken landwirthschaftlicher Maschinen,

Wien, II., Taborstrasse Nr. 76.

Etalirt 1872. Preisgekrönt mit über 350 gold., silb. u. bronz. Medaillen auf allen größeren Ausstellungen. **600 Arbeiter.**

Fertigen die besten

Dreschmaschinen



für Hand-, Göpel- und Dampftrieb.

Göpelwerke

für Anspannung von 1 bis 6 Zugthieren,

Neueste Getreide-Puhmühlen, Trieurs, Maisrebler, Heu- und Strohpresen

für Handbetrieb, stabil und fahrbar. Kataloge gratis. — Vertreter erwünscht.

PFLÜGE,

1-, 2-, 3- u. 4-scharig, Eggen und Walzen für Feld und Wiesen.

Sädel-Futterschneider, Schrotmühlen, Rübenschneider, Grünfütter-Pressen Patent Blunt.

Transportable Sparkessel-Oefen, als Futter-Dämpfer und Industrie- Wasch-Apparate.

Pressen für alle Zwecke, sowie für Wein und Obst.

Törr-Apparate für Obst und Gemüse, sowie für alle industr. Zwecke.

Selbstthätige Patent-Reben- und Pflanzen-Spritzen „Syphonia“. (468) 7-10

Gesundheit ist Reichthum.

Die Schädlichkeit des Corsets: Prof. Schwelinger äußert sich: Unter allen weiblichen Modenarbeiten ist das Corset die gefährlichste, das Corset an sich, nicht nur das übermäßige Schnüren.

Durch das Corset wird die Circulation des Blutes gehemmt, die so bedeutsamen Functionen der Brust und des Leibes werden unterbunden, der Magen wird vorgepresst und der so verunstaltete, Tag für Tag in eine wider-natürliche Lage hineingezwungte Körper wird in doppeltem Sinne saul und fällt allen eckentlichen Krankheiten anheim; Kopfschmerzen, Migräne, Miltstehen, Ausschläge, Brust-, Magen- und Rückenbeschwerden und speciell Frauenleiden sind dem Corset zu verdanken. 80 Percent unserer Frauen sind heute krank durch das Corset.

Der Segen des Büstenhalters: Dr. Neubner schreibt: Der mir von Herrn Hugo Schindler vorgelegte und an einer Person demonstirte sogenannte „Büstenhalter“ ist eine sehr einfache und sinn-reiche Vorrichtung, welche die Vorteile des Corsets darbietet, die großen Nachteile aber vermeidet, da er einerseits die plastische Form der Büste hervorretten läßt, andererseits aber weder Abkühlung, noch Bewegung im geringsten gehemmt, sehr leicht anzulegen und abzunehmen ist. Kurzum er scheint mir das Beste und Besten aller derartigen Erfindungen und Vorrichtungen zu sein und ist mir, ärztlicherseits allenthalben bestens empfohlen zu werden.

Durch den Büstenhalter wird das unnatürliche, gesundheitswidrige Einschüüren vermieden, dem Blute sein natürliches Lauf gelassen, eine gesunde und frische Hautfarbe und körperliche Schönheit erzielt, dem überhand-nehmenden weiblichen Schwibum Einhalt getan und eine Menge Krankheiten, speciell die sogenannten „Frauenleiden“ verhindert.

Nach Aussage ärztlicher Autoritäten und der Damen ist der Patent-Büstenhalter von Hugo Schindler der einzig brauchbare Ersatz für das gesundheitschädliche Mieder.

Täglich Eingang von Anerkennungen. Für gesunde Damen und in der Entwicklung begriffene Jungfrauen zur Erhaltung der Gesundheit unvermeidlich!

Für starke Damen und für Leidende unerlässlich! Pflicht jedes Familienvaters, dem Mieder-Nebel entgegenzusteuern! Passendstes Geschenk für jede Dame.

Man lasse sich durch nichts Anderes täuschen und nehme nur Büstenhalter, welche den Stempel „Schindler's Patent“ tragen.

Kein Ericot (wie z. B. ein sogenannter Büfenschäger), welches sich ausdehnt und seinen Zweck verfehlt!

Keines der sogenannten Commod- oder Gesundheits-Mieder, welche ihren Zweck nur halb erfüllen!

Schindler's Patent-Büstenhalter ist einziger practischer Construction, solid aus dauerhaften Stoffen gearbeitet und überdauert „vier“ der bisher üblichen Mieder. (596) 2-6

Zu haben: In Paris bei A. S. Amson, Rue d'Hauteville 25. In London bei Stapley & Smith, E. C. Fore Street 38-40. In Brüssel bei Charles Maes, Bld. du Harnaud 121. In Zürich bei E. Günther, III. Militärstrasse 110. In Berlin bei Hermann Haube sen., Passage. In Wien, I., bei Louis Modern, Bognergasse 2. In Wien, IV., bei Ignaz & F. R. Tilgner & Co., Wieden, Hauptstrasse 10 und 12. In Wien, V., bei H. Fritsch, Margarethenstrasse 69.

In Wien, VI., bei Karl Gerstner, Mariahilferstrasse 55. In Wien, VII., bei Albert Bartsch, Neubaugasse 82. In Wien, VIII., bei R. Mandler, Alsterstrasse 25. In Wien, XVI., bei W. F. Zdrahal, Ottakring, Friedmannsgasse 14. In Prag bei Federer & Plesen, Obstgasse u. Zeltnergasse. In Graz bei Adolf Jäger, Hauptplatz 16. In Klagenfurt bei Ambros Umlauf.

In Orten, wo keine Verkaufsstellen, erbitten Aufträge gegen Nachnahme oder Vorherreinsendung des Betrages an **Heller & Schindler in Mariaschein in Böhmen.**

Qualität A (Cöper) B (Maftig) C (Maftig ff.) D (Seide) per Stück: 2 fl. 50 kr., 4 fl., 5 fl., 6 fl. 50 kr. Nur Waqangabe über Brust und Rücken (unter den Armen gemessen) nöthig.